

Wirtschaftsdoku
GELD MACHT GELD
ORF III, 09.09.2013, 21:20 Uhr

Die Wirtschaftsdokumentation kam auf Anregung von Dr. Hannes Androsch zustande, der das Filmprojekt auch beratend begleitet hat.

Der Film wurde von der u.a. durch zahlreiche Universum-Sendungen bekannten Filmfirma „mrc film“ unter der Regie und produktionstechnischen Leitung von Manfred R. Corrine und der federführenden Mitwirkung von Alexander Zand produziert. Kamera: Mario Hopfgartner.

(Transkript)

Was ist Geld?

Helmut Schmidt, ehem. deutscher Bundeskanzler: Das ist gar nicht leicht zu beantworten.

Hubert von Goisern, Künstler: Geld wird erst zu dem, was es ist, weil wir es mit unserem Geist zu dem machen.

Wilhelm Hankel, Wirtschaftswissenschaftler: Es gibt keine Gesellschaft, wo sich die Mächtigen nicht für Geld interessieren. Und eines der grundlegenden Probleme der Geldwissenschaft, aber auch vor allem der Geldpolitik, das ist die Trennung des Geldes von den Mächtigen. Denn die neigen dazu, unser Geld zu missbrauchen.

Helmut Schmidt: Wahrscheinlich ist, dass die Regierungen der größeren Staaten der Welt seit dem Ende des Kalten Krieges, seit dem Beginn der Globalisierung, der Öffnung Chinas für den Welthandel, der Öffnung der ehemaligen Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten für den Welthandel – dass alle diese Staaten einschließlich der europäischen Staaten, einschließlich der Vereinigten Staaten von Amerika, eine große Unterlassungssünde begangen haben. Sie haben es unterlassen, die Aktivitäten der Finanzmanager unter ausreichende Kontrolle zu stellen.

Hannes Androsch, Industrieller, ehem. Finanzminister und Generaldirektor der CA Creditanstalt Bankverein: Es gibt auch für alle möglichen Finanzinstrumente – bevor man ein Medikament auf den Markt bringen darf, gibt es die allerstrengsten Kontrollen und Untersuchungen. Für Produkte unterliegt man riesigen Haftungen, bei einem Auto, bei einem Elektrogerät, was immer. Und bei einer so sensiblen Sache und einem so sensiblen Bereich wie den Finanzen kann jeder machen, was er will, und vortäuschen, dass man alchemistisch aus Heu Gold machen kann und das nicht abhängig ist von dem, was an Produkten real erwirtschaftet wird oder an Dienstleistungen hervorgebracht wird. Also hier hat sich die Finanzwirtschaft entkoppelt, selbstständig gemacht und ist weniger eine Hilfe und Unterstützung für die reale Wirtschaft geworden, sondern – wie sich gezeigt hat – eine Gefahr und Bedrohung und wie die Krise gezeigt hat, eine riesige Belastung.

Kurt Rothschild †, Wirtschaftswissenschaftler: Man braucht eine große Katastrophe, damit man was ändern kann – eine wirklich große Katastrophe. Das war ja noch immer nicht die wirklich große Katastrophe, weil die ist ja einigermaßen aufgefangen worden, bevor sie eine wirklich große Katastrophe geworden ist.

Erich W. Streissler, Nationalökonom: Meines Erachtens vertraut der Neoliberalismus viel zu viel auf den Staat. Das ist die Frage, ob das gut ist bei den großen Ungeschicklichkeiten, die immer wieder Staaten unterlaufen. Können Sie davon ausgehen, dass man immer hoffen kann, der Staat wird die Krise schon meistern? Gerade dieser Schluss wurde außerordentlich stark auf den Finanzmärkten von Greenspan, dem ganz hervorragenden langjährigen Notenbankpräsidenten der USA, von 1987 bis 2006, gefördert: Der Staat wird schon alles richten. – Und was ist der Effekt, wenn Sie das den Finanzinstituten sagen? Überspekulation. Und dann sind Sie in einer Situation, wo der Staat eben nicht mehr alles richten kann.

Kurt Rothschild: Und jetzt fehlt aber gegen diese Finanzmacht die organisierte Gegenmacht. Und die Politiker sind nicht die, die das machen können und wollen.

Ewald Nowotny, Gouverneur der OeNB: Ich glaube, man muss sehr deutlich unterscheiden zwischen dem Euro als Währung und den Mitgliedstaaten der Eurozone. Der Euro als Währung erfüllt alle Funktionen, die eine Währung zu erfüllen hat – also er ist Zahlungsmittel, unbestrittenerweise, er erfüllt die Funktion der Wertaufbewahrung, das heißt, die Inflationsrate ist gering. Seit der Existenz des Euro ist die Inflationsrate im Durchschnitt 1,97 Prozent, also deutlich niedriger als vorher in den nationalen Währungen. Das heißt, der Euro als Währung funktioniert. Es gibt einige Mitgliedstaaten des Euro, die haben massive Probleme. Und da gibt's natürlich schon erhebliche Herausforderungen, diesen Problemen zu widerstehen. Nur, auch in den Mitgliedstaaten funktioniert der Euro als Währung. Das heißt, als Währung sehe ich für den Euro kein Problem.

Herbert Stepic, ehem. Vorstandsvorsitzender Raiffeisen Bank Int.: Ich gebe zu, dass das durch diese Pauschalverurteilung nach der Krise – also die Krise haben die Banken verursacht, die sind die, die für alles Böse quasi, was uns hier passiert ist in Europa wirtschaftlich, sozial, jetzt im Einsparungsbedarf, Verschuldung der Nationen usw. – dafür sind alles die Banken schuld, ohne Differenzierung, welche Banken da eigentlich schuld sind. Es ist völlig klar, dass da eine sehr negative Reperkussion, wenn ich das so sagen darf, in der Bevölkerung, was Banken betrifft, den Banken gegenüber entstanden ist.

Hans Christoph Binswanger, Wirtschaftswissenschaftler: Ja, ich meine, dass es doch gewisse Korrekturen braucht. Wir brauchen eine gewisse Mäßigung. Ich habe ja das Buch geschrieben „Vorwärts zur Mäßigung“ – also nicht rückwärts zur Mäßigung, sondern vorwärts zur Mäßigung. Man muss ja gewisse Reformen durchführen, die es möglich machen, dass man doch diese Wirtschaft beherrscht – in dem Sinne beherrscht, dass man sich nicht einfach einlässt auf ein unendliches Wachstum, das an und für sich nicht möglich ist und zusammenbricht. Und ich habe dann vor allem auch diese Idee aufgegriffen von Irving Fisher, dem bekanntesten amerikanischen Ökonomen des 20.

Jahrhunderts, der sagt, dass man eigentlich die Zentralbanken in der Lage versetzen muss, die ganze Geldschöpfung in den Griff zu bekommen, dass man sich nicht einfach aussetzen lässt der Geldschöpfung durch die Geschäftsbanken, die dann natürlich versuchen, möglichst viel immer Geld zu schaffen, das wieder investiert wird, was ein wirtschaftliches Wachstum verursacht, aber auch Finanzkrisen verursacht, weil man dann eben spekulativ Geld schöpft, das gar keinen realen Hintergrund hat. Und da wäre es schon wichtig, dass die Zentralbank stärker eigentlich die Macht bekommt, die Geldschöpfung zu regulieren in dem Sinne, dass die Banken nur so weit Kredite geben können, als sie auch Zentralbankgeld besitzen. Und ich glaube, das wäre eine ziemlich umfangreiche Reform, aber sie wäre doch wahrscheinlich – würde ich meinen – nötig. Nicht unmittelbar für morgen, aber für übermorgen müssen wir in diese Richtung, glaube ich, gehen.

Erich Kirchler, Wirtschaftspsychologe: Menschen sind auch flexible Wesen, wir sind sehr anpassungsfähig, wir gewöhnen uns an Dinge, wir sind auch schlaue Wesen, die immer wieder Wege finden. Aber es gibt Brüche, es wird Brüche geben, mit denen wir uns auseinandersetzen haben. Die Prognosen auch mancher Wirtschaftswissenschaftler darüber, dass wir in wenigen Jahren – also in absehbarer Zeit – die Bankenlandschaft, die wir heute kennen, die uns vertraut ist, auch manchmal furchterregend mehr oder weniger ins Bewusstsein kommt, dass wir diese nicht mehr vorfinden werden, dass das Geld eine andere Funktion, vielleicht auch eine andere Form haben wird in wenigen Jahren – all das wird uns zu beschäftigen haben. Die Rückgewinnung von Vertrauen, Ethik in der Wirtschaft, die nicht nur Rhetorik ist – all das wird uns beschäftigen und das wird unsere Zukunft sein.

Erich Kirchler, Wirtschaftspsychologe: Naja, es geht um Sein oder Haben. In einer schnelllebigen Zeit, in der Hedonismus gepredigt wird, ist Haben wesentlich, um symbolhaft Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen und Differenzierung von anderen Gruppen zu kommunizieren. Wenn Sie bestimmte Kleider bestimmter Marken tragen, wenn Sie ein bestimmtes Handy haben, wenn Sie bestimmte Gadgets, Accessoires usw. demonstrativ zeigen, dann kommunizieren Sie Zugehörigkeit zu besonderen Gruppen und Differenzierung von anderen Gruppen. Das ist in der Gesellschaft ein wesentlicher Aspekt, ein wesentlicher sozialpsychologischer Aspekt, denn wir alle generieren Selbstbild und Selbstwert durch die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen.

William Keegan, Wirtschaftsjournalist, London: Ich denke, einer der Gründe für die Krise ist – und das gilt für Amerika genauso wie für England – dass diese Kreditkartengesellschaft in sich zusammengebrochen ist. Es müsste da Regeln geben. Viele Menschen sind bankrott, weil sie ihre Kreditkartenrechnungen nicht bezahlen können. Für mich bedeutet das einen Missbrauch von Geld und Kredit und ein schlechtes Verhalten von den Finanzunternehmen, die das zulassen, und den Regierungen, die das nicht regulieren.

Elisabeth Menasse-Wiesbauer, Dir. ZOOM Kindermuseum Wien: Wir glauben, dass man nicht früh genug beginnen kann, sich mit dem Thema Geld zu beschäftigen. Es gibt ja viele Leute, die auch, wenn sie erwachsen sind, noch nicht mit Geld umgehen können. Und für uns ist es eben wichtig, dass die Kinder sowas bekommen wie Financial Literacy

– dass sie wissen, dass man eben arbeiten muss, um Geld zu verdienen, dass man nicht mehr ausgeben sollte als man hat usw.

Jürg Conzett, Money Museum Zürich: Das Geld früher und das Geld heute hat miteinander nichts zu tun – also so wie ein Dinosaurier mit uns zu tun hat, ist ausgestorben. Und früher war das Geld ein Äquivalententausch, also 2000 Jahre lang war es aus Silber oder Gold und die Leute haben Geld als Münze erlebt.

Michael Alram, Leiter .d. Münzkabinetts im KHM Wien und Vizepräsident der ÖAW: In Kleinasien, vor allem eben in Lydien, in Ionien, gab es ein Edelmetall, das so genannte Elektron – das ist eine natürlich vorkommende Mischung aus Gold und Silber, das man aus dem Schwemmsand der Flüsse herausgewaschen hat. In Phrygien etwa der berühmte König Midas, der ja nach der Sage alles, was er berührt hat, in Gold verwandelt hat, geht eben auf diesen Goldreichtum dieser Landschaft schon in dieser frühen Zeit zurück. Ja, da haben wir jetzt einen solchen kleinen Elektron-Drittelstater des lydischen Königs Alyattes, das war der Vater des Kroisos, geprägt etwa Ende des 7., Anfang des 6. Jahrhunderts vor Christus. Auf der Vorderseite haben wir einen Löwenkopf, der gleichsam das Wappenbild des Königsgeschlechtes des Alyattes war, und auf der Rückseite haben wir zwei unregelmäßige Punzen, mit denen gleichsam das Vorderseitenbild in den Schrötling eingeschlagen wurde.

Jürg Conzett: Das Geld, das wir heute haben, hat mit Äquivalententausch überhaupt nichts mehr zu tun. Es ist ein Derivatgeld, weil das Geld an und für sich besteht nicht, es ist ein Schein oder ist ein Eintrag auf eine Karte. Früher im Äquivalententausch ist es sehr wichtig, dass Sie ein Gefühl haben, ich schiebe dem Wirt etwas Äquivalentes über den Tisch, das er mir gegeben hat. Das ist beim Derivatgeld nicht mehr der Fall. Und die Leute, weil es sich entmaterialisiert hat, haben keine Beziehung mehr zum Geld. Und das kann sehr große Probleme kreieren.

Linda Pelzmann, Wirtschaftspsychologin: Ich glaube, es ist ein Fehler, dieses Denkmodell – zu sagen, eine Krise und jetzt ist es vorbei. Nein, weit gefehlt. Eine Krise folgt auf die anderen. Ich würde mich eher gefasst machen auf eine Serie von Krisen.

Erich W. Streissler: Man spricht da – wir verwenden ja immer englische Ausdrücke – Double Dip Recession – ein doppeltes Hinuntergehen. Ich sage, das ist falsch. Viel wahrscheinlicher ist ein Triple Dip oder ein Quadruple Dip.

Linda Pelzmann: Denn alles, was im Untergrund die Ursache dieser krisenhaften Erscheinungen ist, diese riesen Schuldenberge – die sind ja nicht verschwunden, ganz im Gegenteil, die werden größer und größer und größer.

Erich W. Streissler: Ja, Japan, nicht? Schauen Sie sich an die letzten 20 Jahre in Japan. Eine kleine Krise nach der anderen. Man dümpelt halt so herum. Das ist der Normalfall.

Paul Volcker, ehem. Chairman Federal Reserve Bank und Berater von Barack Obama: Die Vereinigten Staaten haben zu viel verbraucht, einige europäische Länder

haben zu viel verbraucht. Sie haben starke Defizite, sowohl in Europa als auch in den Vereinigten Staaten und in der Welt. Es ist das, was wir in Englisch eine lange Durststrecke nennen. Wir werden das eine Zeit lang aufarbeiten müssen, es gibt da kein Zauberwort, weder geldpolitisch noch steuerpolitisch. Die meisten Länder haben sehr starke Defizite. Wir haben Zinssätze fast bei null, die können nicht mehr niedriger werden. Wir kämpfen mit den Schulden, die sich während der Hochkonjunktur aufhäuferten, um das Hoch der Konsumation zu unterstützen. Und es wird einige Zeit dauern, sich durch diese Schulden durchzuarbeiten, bevor wir daran denken können, eine Basis für ein wirklich zufriedenstellendes Wachstum wiederherzustellen.

Linda Pelzmann: An der Wiege dieser Entkoppelung der Finanzwirtschaft von der Realwirtschaft standen sicher die Pensionsfonds. Tausende, Hunderttausende, Millionen von amerikanischen Rentnern – dort hat's begonnen – haben ihr Geld in große Fonds eingezahlt und wollten mehr davon haben, mehr Rendite, größere Renditen. Und das ist ein herrenloses Geld. Dieses Geld hat kein Vaterland, es geht rund um die Welt in unglaublicher Geschwindigkeit. Und die einzige Auflage, der einzige Wunsch ist, dass es sich vermehrt. Also wird es heute da angelegt, einen halben Tag später dort – vollkommen entkoppelt vom Sinn der Unternehmung. Der einzige Zweck ist eine höhere Rendite. Und das können sich die Menschen dann auch wieder nicht vorstellen, dass ihre Rentenveranlagungen letztlich schuld sind an dieser Fehlentwicklung.

Manfred Reinalter, Spezialist f. betriebliche Altersvorsorge: In Europa gibt's Systeme, die die staatliche, die betriebliche und die private Vorsorge gesetzlich verpflichtend eingeführt haben. Das heißt, es muss jeder einen Privatbeitrag leisten, es muss jeder über das Unternehmen ein betriebliches Vorsorgemodell umsetzen. Und jetzt nehmen wir einen 25-Jährigen her, der sagt, okay, ich sehe ein, ich soll für später was aufbewahren. Macht es dann nicht Sinn zu fragen, liebes Unternehmen, da du Altersvorsorge betreibst, was machst du mit dem Geld, was tust du mit dem Geld? Schaust du kurzfristig auf Rendite ohne Rücksicht auf Verluste? Oder lieferst du einen Beitrag ab, dass es auch dann, wenn ich in 40 Jahren in Pension gehe, noch lebenswert ist? Nachhaltig. Und Unternehmen würden sich, glaube ich, schon danach richten, wenn der Konsument oder die Macht des Konsumenten, also wenn viele diese Frage stellen würden.

Michael Alram: Das neuzeitliche Münzwesen ist geprägt von der Talermünze, eine Großsilbermünze, deren Geburtsstunde in Hall in Tirol im Jahre 1486 geschlagen hat. Damals ließ nämlich Erzherzog Sigismund der Münzreiche das Silberäquivalent zum Goldgulden eben in Silber ausprägen, daher auch der Name Guldina dieser ersten Talermünze. Sigismund hatte überreiche Silbervorkommen in den Silberminen in Schwaz in Tirol, jedoch kein eigenes Gold zur Verfügung. Daher haben ihm seine finanziellen Ratgeber den Ratschlag gegeben, eben doch diesen Guldina als Silberäquivalent zum Goldgulden auszuprägen.

Jacques de Larosiére, ehem. Dir. des Internationalen Währungsfonds: Die Geschichte zeigt, dass wir zeitweise Krisen brauchen, um uns vorwärts zu bewegen.

Helmut Schmidt: Man kann aus jeder Geschichte lernen. Man kann – eine ganz andere Frage ist es, ob die Menschen tatsächlich aus der Geschichte lernen.

Linda Pelzmann: Niemand lernt – sonst dürfte das jetzige Desaster niemals passiert sein.

Hans Christoph Binswanger: Ja, wir könnten wahrscheinlich, aber haben wenig gelernt.

Michael Alram: Der Mensch lernt normalerweise nicht sehr gerne aus der Geschichte bzw. schiebt sie beiseite.

Hubert von Goisern: Aber wenn ich die Geschichtsbücher lese, dann denke ich mir, die geschriebene Geschichte ist einfach die Niederschrift der Blödheit der Menschen.

Linda Pelzmann: Da lernt man nichts. Schon deswegen nicht, weil inzwischen ein Generationenwechsel stattgefunden hat.

Hans Christoph Binswanger: Es gab immer wieder Krisen. Man hat immer wieder etwas gelernt daraus, hat immer wieder etwas auch korrigiert, aber man hat es dann auch wieder vergessen.

Linda Pelzmann: Vielleicht lernt eine Generation für sich, dass Geld nicht nur Segen bringt, sondern dass Geld auch jede Menge von Dämonen freisetzt. Aber die nächste Generation weiß das nicht, die muss die gleichen Erfahrungen wieder machen.

Erich W. Streissler: Ich bin Wirtschaftshistoriker, ich beginne mit 1720, weil nach dem spanischen Erbfolgekrieg gab es riesige Staatsschulden. Und damals haben – ebenso wie heute – die staatlichen Financiers versucht, ihre Schulden loszuwerden, indem sie sie hochgejubelt haben und an die Kunden versucht haben weiterzugeben. Das war das zum ersten Mal, dass die Finanzwelt voll integriert war. 1720 hat auf dem englischen Markt der österreichische Finanzminister Graf Starnberg mitspekuliert. Wir können also seit 1720 – und seither gibt es die achte Krise – die ähnlichen Zusammenhänge feststellen. Das Einzige, was damals wesentlich besser war: England, 1720, der Höhepunkt des Wirtschaftsliberalismus. Was hat man damals mit den Bankdirektoren gemacht, die eben diese Spekulation im Interesse der Staatsfinanzen – so muss man sagen, auch diesmal waren die Spekulationen im Interesse der Staatsfinanzen – mitgetragen haben? Man hat die Bankdirektoren samt und sonders enteignet.

Helmut Schmidt: Im Geldverkehr – im internationalen Geldverkehr insbesondere – gibt es keine ausreichenden Regeln, weil eine Reihe großer Staaten aus Egoismus nicht Regeln will und weil die Staaten insgesamt bisher kaum gewohnt waren, gemeinsam Verkehr zu regeln. Sie könnten sich am Seeverkehr ein Beispiel nehmen, sie könnten sich am Luftverkehr ein Beispiel nehmen. Heute vor 100 Jahren, als Charles Lindbergh über den Atlantik flog, da brauchte er keine behördliche Prüfung, er brauchte auch keine Ausweichregeln – er war der Einzige in der Luft und er ist sogar angekommen. Heutzutage müssen alle Piloten geprüft werden, ihre Gesundheit wird geprüft, ihre Flugzeuge werden geprüft – und nicht nur einmal, sondern jährlich wiederkehrend. Das haben die Staaten fertiggebracht. Aber sie haben es nicht fertiggebracht bisher, den Finanzverkehr anständig zu regeln.

Jürg Conzett: Ja, das stimmt eben nicht. Der Finanzmarkt ist sehr geregelt, zum Beispiel – man braucht nicht mehr Regulierung, man braucht nur bessere. Die Banken sind ja die am stärksten regulierte Industrie und haben trotzdem am schlechtesten abgeschnitten.

Hubert von Goisern: Wer sind denn die, die dauernd Regeln aufstellen? Das sind die, die ihre Pfründe verteidigen und es sind nie die, die nichts haben und die gern hätten, dass eine Umverteilung stattfindet. Es sind immer die, die's eh haben, die sagen, wir wollen, dass es so bleibt. Und diese Mär, dass der Markt eh alles regelt, die ist ja wohl inzwischen widerlegt. Der Markt mag alles Mögliche regeln, aber sich selbst kann er nicht regeln. Also da muss dann die Politik schon eingreifen. Und diese Entmündigung, die die Politik betrieben hat, indem sie sich zurückgezogen hat aus dem Markt und sagt, die Neoliberalen haben schon Recht, das passiert alles von selber – die müssen jetzt wieder schauen, dass sie den Fuß in die Tür kriegen. Weil der Markt selber wird sich nur selber bedienen, aber nicht die, die's brauchen.

Hannes Androsch: Dass wir Regeln und ein System brauchen, das nach Möglichkeit das Risiko solcher Kernschmelzen verhindert, aber doch die wichtige Funktion des monetären Blutkreislaufes, der Kreditvergabe, der Finanzdienstleistungen sichert.

Erich Kirchler: Tatsächlich hat die Wirtschaft in den letzten Jahren und Jahrzehnten an Macht gewonnen. Zum einen ist das Experiment Sowjetunion/USA vorbei, wir wissen auch, wie es ausgegangen ist, die Liberalisierung blieb entsprechend nicht aus.

William Keegan: Und das beflügelte den Aufstieg – wir nennen das in Englisch Triumph der Bourgeoisie. Es gab einen einvernehmlichen marktwirtschaftlichen Rechtsruck. Ronald Reagan und Margaret Thatcher gewannen immer mehr die Oberhand, und das führte am Finanzmarkt zu immer weniger Regulierungen.

Paul Volcker: Die Märkte sind außergewöhnlich kompliziert geworden. Der völlig neue Beruf des Finanzingenieurs hat sie übernommen. Durch das Aufkommen des Computers und seiner Fähigkeiten, Statistiken zu manipulieren, herrscht das Gefühl, dass man mit der Anwendung von fortgeschrittener Mathematik Tendenzen im Markt herausbekommen kann und eine Menge Geld damit machen kann. Es ist extrem kompliziert geworden und bei dem Punkt angekommen, wo die Komplexität zu Missverständnissen und Zusammenbrüchen geführt hat. Die Begründung für diese Komplexität ist, dass es den Markt leistungsfähiger mache. Es hat sie in den letzten Jahren bestimmt sehr einträglich gemacht. Ob es sie effizienter gemacht hat im Sinne von Leistungsförderung, der Förderung des Bruttosozialproduktes, ist meiner Meinung nach problematisch. Es scheint nicht auf in den gewöhnlichen Statistiken.

Hubert von Goisern: Sehen wir es jetzt einfach als Werkzeug. Sagen wir, es ist wie eine Säge oder wie ein Hobel. Und du bist ein Tischler und du beschäftigst dich als Tischler damit, einen Tisch zu bauen, einen Sessel zu konstruieren, der einfach bequem ist, oder einen Kasten zu bauen für die Sachen. Aber du beschäftigst dich nicht mit der Säge, mit dem Sägeblatt. Kurz vor dem Einschlafen kannst du dir einmal überlegen, ob

du es vielleicht am nächsten Tag einmal schärfen solltest oder so, wenn es nicht mehr gut schneidet. Aber diese Beschäftigung mit dem Geld an sich, mit dem Werkzeug – mehr als mit dem, was man mit dem Werkzeug eigentlich tun soll und kann – das ist das Absurde an dieser Zeit.

Linda Pelzmann: Mich interessiert die Spekulation und die Geldvermehrung an sich nicht, aber was in diesem Zusammenhang wirklich ungeheuer spannend war in den letzten zehn Jahren, das ist diese Industrie, die aufgebaut wurde, um Risiko zu verschleiern.

William Keegan: Ich kann mit dem Begriff Finanzindustrie nichts anfangen, denn die Industrie produziert wirkliche Dinge. Im Finanzbereich ist es ein Service. Und tatsächlich hat man hier alle Arten von Betrügereien entwickelt, um die Menschen hinters Licht zu führen. Die Banken haben sich verändert – vom Servicepartner, der Einzahlungen übernimmt und Kredit gewährt, um verschiedene Anschaffungen zu tätigen, zum Verkäufer von Finanzprodukten. An die Stelle einer seriösen Beratungskultur trat immer mehr die Gier. Man versuchte den Menschen einzureden, dieses und jenes Finanzprodukt zu kaufen. Und das war sehr schlecht. Ich finde, das war ein ethischer und moralischer Kollaps im gesamten System.

Erich W. Streissler: Hier war eine außerordentlich starke Verkaufswerbung im Gange. Die Banken haben doppelt so viele Händler, als sie früher hatten vor einiger Zeit noch oder als sie benötigen würden. Und diese Händler haben halt versucht, das Geschäft zu machen. Das ist nichts anderes als Marktschreier bei einem Jahrmarkt. Nur bei einem Jahrmarkt, da sagen sich die Leute, naja, also so ganz ernst kann man das nicht nehmen, das sind Marktschreier. Während wenn die Banken Ihnen erklären, Sie können bei uns ein großartiges Geschäft machen, dann glauben insbesondere Männer – da ist ein geschlechtsmäßiger Unterschied feststellbar – das ist großartig.

Linda Pelzmann: Der wichtigste psychologische Hebel, um Menschen dazu zu bringen, was zu kaufen, was zu tun, all das in Anspruch zu nehmen, was die Wirtschaft und die Finanzwirtschaft anbieten, ist, die Menschen in Euphorie zu versetzen. Tja – euphorische Menschen sehen keine Gefahren, nehmen jedes Angebot an und sind unglaublich leicht gleichzuschalten. Die tun dann alle das Gleiche, man hat die Kontrolle über sie. Sie kaufen die gleichen Aktien – und jetzt sind wir wieder zurück bei der Finanzwirtschaft. Was geht leichter, als den Menschen einreden, dass die Mühsal des Geldverdienens von ihnen abfällt, wenn sie nur die und jene Aktie kaufen und auf die richtige Aktie setzen. Alles, was da argumentiert wird, klingt rational, aber gehandelt wird natürlich höchst irrational.

Erich Kirchler: Nun, wenn Sie das Börsenverhalten betrachten, dann werden Sie sehr schnell feststellen, dass es so etwas wie ein kaskadierendes Verhalten gibt – dass in Zeiten der Unsicherheit, vor allem in Zeiten der Unsicherheit, sich der Einzelne, die kleine Gruppe, am Verhalten der anderen, an der Masse orientiert. Und es kann durchaus sein, dass dann jene Personen, die sichtbar sind und deren Verhalten deutlich sichtbar wird, dazu führen, dass das Verhalten der Masse sich nach diesen Einzelnen oder kleinen Gruppen orientiert, dass sowas wie ein Herdenverhalten passiert, ein

Herdentrieb sichtbar wird und von einer kleinen Veränderung eine größere oder sehr große Bewegung auch entstehen kann.

Linda Pelzmann: Die großen Finanzcrashes und die großen Desaster konnten sich nur deswegen ereignen, weil es zu wenige Akteure immer gegeben hat auf den Finanzmärkten und in der Wirtschaft, die autonom, eigenständig, unabhängig von den anderen entscheiden. Die Desaster haben alle eine Grundvoraussetzung: dass einer das tut, was der andere tut – dass einer vom anderen abschaut. Diese Kettenreaktion.

Hans Christoph Binswanger: Ich glaube, es ist eben wirklich so, dass wie früher die einzelnen Banken und die einzelnen Investoren sich selber ein Bild machen müssen, wie die Realität ist, und sich nicht einfach auf Ratingagenturen verlassen dürfen.

Hannes Androsch: Also im Wesentlichen gibt es drei amerikanische private Firmen, die solche Bewertungen vornehmen. Sie waren sehr stark involviert in diesen Immobilienkrediten und ihren finanzinstrumentalen Konstrukten, sie sind also mitverantwortlich. Und das legitimiert sie nicht besonders, jetzt sozusagen den Richter zu spielen. Das heißt nicht, dass sie nicht in mancher Hinsicht Recht haben können.

Ewald Nowotny: Die Diskussion gibt es ja. Auf der EU-Ebene bemüht man sich ja auch, hier bestimmte Regelungen für Ratingagenturen zu treffen, also eben zum Beispiel sicherzustellen, dass es hier keine Interessenkonflikte gibt, die es ja bei den Ratingagenturen gegeben hat, also wenn sie diese berühmten problematischen Papiere einerseits strukturiert haben, zusammengestellt haben und dann nachher bewertet haben. Das waren sicherlich Missbräuche. Das will man verhindern durch strenge Teilung und strenge Regelungen. Ich glaube, dass das auch einen gewissen Fortschritt bringt, aber man muss sich völlig klar sein: Der entscheidende Punkt ist der, was bestimmt die Meinung der Anleger, also der Institutionen, die Anleihen kaufen wollen oder kaufen sollen, die Kapital bereitstellen. Und solange sich diese Anleger an Ratingagenturen orientieren, werden die Ratingagenturen eine große Rolle spielen.

Kurt Rothschild: Ein großer Historiker des 20. Jahrhunderts, der Engländer Hobsbawm, hat gesagt, dass das 20. Jahrhundert das Jahrhundert der Sozialdemokratie war, und das ist jetzt zu Ende gegangen.

William Keegan: Eine meiner Sorgen im Bereich der ökonomischen Entwicklungen der letzten Jahre ist, dass in England und in vielen anderen Ländern die Kluft zwischen den Reichen und den Armen immer größer wird. Auch in Amerika. Viele namhafte amerikanische Ökonomen wie Paul Krugman sagen, dass das Durchschnittseinkommen in den letzten 20 bis 30 Jahren in der Mittelschicht – und das sind hauptsächlich Fabrikarbeiter – kaum nennenswert gestiegen ist.

Linda Pelzmann: Der Mittelstand wird immer ärmer. Während so wunderbare Statistiken sagen, wie das Bruttonettoprodukt steigt usw. – der Mittelstand hat nichts davon, er spürt nichts davon. Er muss mehr und härter kämpfen, um die Kinder studieren zu lassen, als je zuvor. Es geht ihm nicht besser, sondern sein Leben wird von Jahr zu Jahr härter.

William Keegan: Das ist der Hintergrund der gegenwärtigen Krise, das Streben nach Glück von vielen einfachen Leuten, die von den Kommunisten Konsumenten genannt wurden. Dieses Streben wurde mit geborgtem Geld finanziert und jetzt sehen wir die Auswirkungen dieser Kreditklemme.

Linda Pelzmann: Was wirklich verloren geht mit der Erosion des Mittelstandes, das ist der Kitt, der eine Gesellschaft zusammenhält. Und wenn wir das verlieren in Österreich und vor allem in Wien, dann geht was ungeheuer Wertvolles verloren.

Jürg Konzett: Und das ist ein soziales Problem. Da könnte man noch damit leben, aber es ist geschichtlich erwiesen, dass eine Gesellschaft, wo die Differenz zu stark zu lange andauert, in sich dann zusammenbrechen kann, weil der soziale Frieden nicht mehr gewährleistet ist.

Linda Pelzmann: Wissen Sie, es wirkt wie Gift, wenn in einer Gesellschaft die Menschen das, was die Politik, die Wissenschaft und auch die Medien verbreiten, nicht mehr glauben. Und diese Vergiftung – damit haben wir noch keine Erfahrung. Aber ich glaube, vor der muss man Angst haben.

Erich Kirchler: Ich denke, es ist eine große Leistung in Bezug auf Überzeugung, auf Klärung von Notwendigkeiten zu erbringen. Wenn Sie Stuttgart 21 noch in das Konzert da einfügen, dann werden Sie sehr schnell entdecken, wie viele Fehler seitens der Machthaber, der Interessenten gemacht wurden. Man kann nicht das Geld der Bevölkerung gegen die Wünsche der Bevölkerung ausgeben. Wenn es sinnvoll ist, mit diesem Geld Investitionen zu tätigen, dann muss der Sinn kommuniziert werden und verstanden werden. Und diejenigen, die meinen, eine bestimmte Ausgabe wäre sinnvoll, haben auch die Verantwortung dafür, dass die Kommunikation dort ankommt, wo sie ankommen muss, nämlich bei der Bevölkerung, die die Bezahlung erledigt.

Jürg Konzett: Wichtig ist eben, dass die Leute das Geldsystem verstehen. Also wichtig ist, dass die Leute auf der Straße, obwohl sie nicht so viel profitieren vom Finanzsystem, Vertrauen haben. Und Vertrauen kann man nur schaffen mit Transparenz, und das ist jetzt ein Kampf. Die Banken profitieren von Intransparenz, also die Banken wollen sich eigentlich nicht in die Karte schauen lassen. Die sagen, ich sage nicht, was für Positionen ich habe, ich sage meine Geheimnisse nicht. Die wollen eigentlich auch ihre Transaktionen nicht unbedingt auf eine öffentliche Börse bringen, weil man sonst alles sieht.

Hubert von Goisern: Ich weiß es nicht – ich finde es nur eine unglaublich spannende Zeit, in der wir leben, wo eben diese für mich perversen Werte wie Geld anfangen zu zerbröseln. Das finde ich eigentlich lässig, also ich finde es überhaupt nicht bedrohlich.

Jacques de Larosiére: Ich denke, dass diese furchtbare Krise, die wir durchschritten haben und die immer noch gegenwärtig ist, uns in eine neue Richtung drängt, in eine neue Form von Zusammenarbeit und Koordination.

Hannes Androsch: Was Europa, was die Währungsunion brauchen würde, ist nicht nur einen Binnenmarkt und eine gemeinsame Währung, sondern natürlich auch eine Solidarunion, eine entsprechende gemeinsame und koordinierte Finanz- und Wirtschaftspolitik mit der notwendigen Disziplin sowohl des Bankensektors wie der öffentlichen Haushalte.

Hans Christoph Binswanger: Es ist nicht einfach zu lösen, weil auch eine gewisse Autonomie der einzelnen Staaten ja bleiben soll, auch in der Europäischen Union. Andererseits, wenn eben die Staaten oder die Regierungen zu wenig Disziplin haben sozusagen, dann wird man auch zu einer Harmonisierung der Wirtschaftspolitik oder der Schuldenpolitik besser gesagt kommen müssen.

Ewald Nowotny: Das ist sicherlich ein richtiges Konzept. Es geht davon aus, dass wir ja als Europäische Union eine Wirtschaftsgemeinschaft haben, damit auch einen gemeinsamen Geld- und Kapitalmarkt. Wir haben zumindest für den Bereich der Eurostaaten eine einheitliche Zentralbank. Und die logische Weiterentwicklung ist, dass es dann auch einheitliche europäische Institutionen gibt. Eine davon – und das würde in dieser Bankengemeinschaft gehen – ist die Frage einer einheitlichen Bankenaufsicht, damit auch einer einheitlichen Regulierung bis hin zur Frage einer einheitlichen Einlagensicherung. Also ich glaube, das sind schon alles logische Schritte, die sich ergeben. Man muss allerdings wissen, in der jetzigen konkreten Situation sind das alles Dinge, die Vertragsänderungen erfordern, das heißt, die Zustimmung aller Staaten. Und da kommt natürlich das Problem hinein, dass in der jetzigen Situation ja die Risikolage der einzelnen Staaten sehr unterschiedlich ist. Das heißt, es ist erforderlich, die Bereitschaft von Staaten mit niedrigem Risiko – und das ist speziell Deutschland – hier etwa in eine gemeinsame Einlagensicherung mit Staaten mit höherem Risiko einzugehen. Das ist eine politische Frage und die ist – fürchte ich – kurzfristig nicht so leicht zu lösen.

Hannes Androsch: Die Schlussfolgerung ist, dass man all die Voraussetzungen schafft, um diese Zukunftsorientierung möglich zu machen. Und das erfordert eine Doppelstrategie. Auf der einen Seite muss man gewisse Ausgaben eindämmen, auf der anderen Seite aber muss man das so tun, dass das Wachstum nicht abgewürgt wird, sondern im Gegenteil Ausgaben getätigt werden – zum Beispiel in Bildung für bessere Qualifikation, in Forschung für Innovation.

Jacques de Larosiére: Eine wirkliche Reform des internationalen Geldsystems, welche mehr Stabilität unter den Währungen erzeugt, ist schwer zu erreichen. Das war eine Herausforderung für die Wirtschaftspolitik, die Wirtschaftssysteme seit Hunderten von Jahren.

William Keegan: Der zweite Weltkrieg war so ein Desaster, dass alle motiviert waren, die ökonomische Weltordnung auf neue Beine zu stellen. Die Frage ist, ob es jetzt genug Motivation gibt, um eine neue Art der Finanzweltordnung einzuleiten.

Paul Volcker: Das ist interessant. Zum ersten Mal seit vielen Jahren gibt es erneutes Interesse an der sehr schwierigen Herausforderung, mehr Stabilität unter den Währungen zu erzielen.

Hans Christoph Binswanger: Die Krisenanfälligkeit wird sich verstärken und das könnte doch bewirken, dass ein Umdenken in dem Sinne nötig ist – nicht Umdenken nur des Einzelnen, sondern Umdenken für eine Gesamtänderung, eine Gesamtreform unserer Wirtschaft, die durchaus auf Markt beruhen muss und soll, weil da die Initiative des Einzelnen, des einzelnen Unternehmers, aber auch des Forschers usw. damit ermöglicht wird oder Raum gegeben wird.

Jacques de Larosiére: Wir können's besser. Und wir müssen uns auch verbessern – das ist die Herausforderung.

Hannes Androsch: Wenn Europa nicht Spielball des Geschehens sein will, sondern Mitspieler, dann kann man das nur gemeinsam tun. Mark Twain hat einmal gemeint: Entweder wir hängen zusammen, oder wir hängen getrennt.

Filmmusik. Der Hit „Brenna tuats guat“ von Hubert von Goisern.